

Auf der Suche nach dem lebendigen Gott. Das Zeugnis Edith Steins als Impuls für das religiöse Profil katholischer Schule

*Vortrag von Bischof Norbert Trelle
zum Edith-Stein-Empfang der Katholischen Schule Bremerhaven
am 12. Oktober 2006*

Ich freue mich über die Einladung, aus Anlass des traditionellen Edith-Stein-Empfangs der Katholischen Schule Bremerhaven heute das Wort an Sie zu richten. Ich möchte Ihnen einige Gedanken darüber vortragen, wie ich das religiöse Profil verstehe, das eine kirchliche Schule auch und in gerade in einer Diasporasituation wie hier in Bremerhaven, im Norden unseres Bistums, prägen sollte. Dabei möchte ich – ausgehend von der Lebensbewegung Edith Steins – den Glauben an den dreieinen Gott als Zentrum unseres christlichen Glaubens hervorheben, um dann nach den Konsequenzen zu fragen, die diese Glaubensüberzeugung für die konkrete Arbeit einer kirchlichen Schule im Kontext einer weitestgehend säkularisierten Stadt haben könnte.

I. Edith Steins Lebensweg als Suche nach dem lebendigen Gott

Der Lebensweg Edith Steins ist Ihnen in seinen Grundzügen bekannt. 1891 geboren, ging sie nach Kindheit und Jugend in Breslau zum Studium der Philosophie nach Göttingen, später wechselte sie als Assistentin ihres Professors Edmund Husserl nach Freiburg. Nach einer längeren Phase des intellektuellen Ringens ließ sich Edith Stein 1922 taufen, arbeitete als Lehrerin in Speyer und später als Dozentin in Münster. 1933 trat sie in den Kölner Karmel ein und siedelte 1938 nach Holland über, wo sie 1942 von den Nationalsozialisten verhaftet, deportiert und im Konzentrationslager Auschwitz ermordet wurde.

Diese ganz knapp gefassten äußeren Daten sagen wenig aus über den inneren Weg, den Edith Stein in den Jahren ihres Lebens zurückgelegt hat. Dieser innere Weg lässt sich meines Erachtens als ein immer intensiveres Zugehen auf den lebendigen Gott verstehen, wie ihn die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments und der Glaube der Kirche verkünden. Erzogen wurde Edith Stein – vor allem von ihrer frommen Mutter, der sie seit dem frühen Tod des Vaters besonders eng verbunden war – im traditionellen jüdischen Glauben an den einen Gott Israels. Von dieser religiösen Erziehung wandte sie sich schon als Heranwachsende radikal ab. So berichtet sie von einem Aufenthalt bei ihrer Schwester in Hamburg: „Religion gab es in diesem Hause überhaupt nicht. Hier habe ich mir auch das

Beten ganz bewusst und aus freien Stücken abgewöhnt¹ und bezeichnete sich ausdrücklich als Atheistin. Ihre intellektuelle Skepsis führte sie zur Ablehnung des überlieferten Gottesbildes.

Die religiöse Problematik beschäftigte sie gleichwohl auch in der folgenden Zeit weiter. Angestoßen durch den Kriegstod eines Freundes und das Glaubenszeugnis von dessen Witwe begann Edith Stein schon während des 1. Weltkriegs, sich mit dem christlichen Glauben zu beschäftigen. Vor allem die Person Jesu und sein Kreuz faszinierten sie. Später schrieb sie über den Eindruck, den der Glaube der trauernde Witwe bei ihr hinterlassen hatte:

„Es war dies meine erste Begegnung mit dem Kreuz und der göttlichen Kraft, die es seinen Trägern mitteilt. [...] Es war der Augenblick in dem mein Unglauben zusammenbrach, das Judentum verblasste und Christus aufstrahlte: Christus im Geheimnis des Kreuzes.“²

Der Gott Israels hatte in Jesus Christus für Edith Stein ein Gesicht bekommen und wurde für die Fragende als lebendiger Gott konkret erfahrbar. Die kommenden Jahre waren eine Zeit des intellektuellen und existentiellen Ringens, der intensiven Suche nach der Begegnung mit diesem lebendigen Gott. Eine Suche, die Edith Stein 1922 zur Taufe, 11 Jahre später zum Ordenseintritt führte. Aber auch der Entschluss, um die Taufe zu bitten, auch der Eintritt in den Karmel bedeuteten nicht das Ende dieser Suchbewegung. Die vielen Texte, die aus ihrer Zeit im Kloster erhalten sind, machen deutlich, dass die Grundentscheidung für den Glauben nur *eine* – freilich sehr wichtige – Etappe auf dem Weg zur Begegnung mit dem lebendigen Gott darstellte. Besonders in der Auseinandersetzung mit den großen Heiligen des Karmels, Johannes vom Kreuz, Theresa von Ávila und Therese von Lisieux vertiefte und schärfte sich ihr Bild von Gott, den sie als „Feuerbrand“ des Heiligen Geistes, als „zarte Berührung“ des Sohnes und „sanfte Hand“ des Vaters erfuhr, wie sie in einer Auslegung eines Textes des heiligen Johannes vom Kreuz formuliert.³

Die schwierige Situation am Ende ihres Lebens, den Leidensweg, der sie am Ende in das Vernichtungslager Auschwitz führte, deutete Edith Stein selbst als weiteren Schritt der Gottesbegegnung, als existentielle Bewahrheitung dessen, was sie zuvor im Gebet und

¹ E. Stein, *Aus dem Leben einer jüdischen Familie* (WW VII), Freiburg-Basel-Wien 1985, 121.

² Zitiert nach: Romaeus Leuven, *Heil im Unheil. Das Leben Edith Steins: Reife und Vollendung* (WW X), Freiburg-Basel-Wien 1983, 39.

³ Vgl. E. Stein, *Kreuzeswissenschaft. Studie über Joannes a Cruce* (WW I), Freiburg-Basel-Wien 1983, 174.

gedanklich durchdrungen hatte. Ende 1941 schreibt sie in einem Brief: „Eine scientia crucis kann man nur gewinnen, wenn man das Kreuz gründlich zu spüren bekommt.“⁴

II. Der dreieine Gott als Zentrum unseres christlichen Glaubens

Die Suche nach dem lebendigen Gott, die Frage nach seinem inneren Sein ist zur Lebensfrage Edith Steins geworden. Die Suche nach einer Antwort hat sie in die Kirche, hat sie in den Karmel geführt. Schließlich hat sie diese Frage mit der bewussten Hingabe ihres Lebens beantwortet – die Kirche verehrt sie als Märtyrin. Diese Frage nach dem, was das Leben Gottes in sich selbst ausmacht, ist in der theologischen Forschung und vor allem in der praktischen Verkündigung und der kirchlichen Bildungsarbeit der letzten Jahrzehnten vielleicht zu wenig gestellt worden. Anderes erschien wichtiger.

Nachdem das Zweite Vatikanische Konzil noch fast selbstverständlich und fraglos von Gott sprechen konnte, brachen dann in den Jahren nach dem Konzil, verschärft durch die Ereignisse des Jahres 1968, Zweifel an der Existenz Gottes und dem Sinn der Rede von „Gott“ überhaupt durch. Die theologischen Reaktionen auf diese ganz grundsätzlichen Anfragen versuchten meist, ausgehend von der Sehnsucht des Menschen nach einem Urgrund seiner Existenz, Wege zu einem Verständnis Gottes zu finden, die auch in ein glaubensfernes Umfeld hinein vermittelbar sein sollten. Auch die Frage nach dem Ursprung des Bösen und einer möglichen Rechtfertigung Gottes angesichts des Leidens in der Welt spielten immer wieder eine Rolle in diesem Bemühen.

Erst in jüngerer Zeit hat sich die Theologie verstärkt wieder der Frage nach dem tieferen Verständnis des inneren Seins Gottes zugewandt, wie es die Tradition des Glaubens überliefert hat – ein Beispiel ist die im Mai diesen Jahres erschienene Handreichung der Glaubenskommission der Deutschen Bischofskonferenz, in dem die Bischöfe all denen eine gut lesbare Hilfe an die Hand geben, die sich mit dieser Problematik auseinandersetzen wollen.⁵

Die Aktualität, ja die Brisanz dieser Frage nach dem, was Gott in sich selbst ist, wurde uns im letzten Monat vor Augen geführt. Die Rede Papst Benedikts in der Universität Regensburg am 12. September, die zu scharfen Protesten und sogar Unruhen in der muslimischen Welt geführt hat, behandelt letztlich diese Frage nach dem Wesen Gottes, auch wenn der Heilige Vater sie in diesem Zusammenhang auf die Problematik des

⁴ E. Stein, Selbstbildnis in Briefen II (WW IX), Freiburg-Basel-Wien 1977, 176.

⁵ Der Glaube an den dreieinen Gott, hg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2006.

Verhältnisses von Glaube und Vernunft zugespitzt hat. Die redliche Auseinandersetzung mit der Frage nach dem inneren Sein Gottes, nach dem rechten Verständnis der christlichen Überlieferung zur Gotteslehre ist die notwendige Voraussetzung für einen ehrlichen und fruchtbaren interreligiösen Dialog mit dem Islam.

An Gott glauben heißt nicht nur, sich ihm anzuvertrauen, sagen zu können: „Ich hoffe, dass du meinen Lebensweg mitgehst“ oder „Ich glaube, dass bei mir bist, wenn ich mich freue, aber auch, wenn es mir nicht gut geht, wenn ich durch Finsternis und Traurigkeit gehen muss.“ Religiöser Glaube hat immer auch einen *Inhalt*, und dieser zweite Aspekt hängt ganz eng mit dem ersten Aspekt des Glaubens als Vertrauen zusammen. Das wird schon auf einer rein menschlichen Ebene deutlich: Wenn ich jemandem vertraue, wenn ich jemanden liebe, dann kann es mir nicht egal sein, *wem* ich vertraue, *wen* ich liebe. So muss jeder, der von sich sagt, dass er an Gott glaubt, sich auch dafür interessieren, wer das denn ist, an den er da glaubt.

Und unser christlicher Glaube lässt uns mit der Antwort nicht allein. Der Gott der Bibel, der Gott der kirchlichen Überlieferung hat eine klare Gestalt. Er ist nicht nur ein „höheres Wesen“, wie es die Sprache der Aufklärung vorsichtig formulierte, er ist nicht nur der „Baumeister der Welten“, wie es das deistische Konzept der Freimaurer behauptet. Die Heilige Schrift gibt mit ihrem Sprechen von Gott, der sich als Vater, Sohn und Geist offenbart und als Vater, Sohn und Geist in der Welt wirkt, eine erste Antwort auf die grundlegende Frage nach dem Sein Gottes. Die Liturgie der Kirche hat im Kreuzzeichen, in der Formel bei der Spendung der Taufe und vielen anderen Gebeten diese biblische Rede aufgenommen. Seit den ersten Versuchen der intellektuellen Durchdringung der Rede vom dreieinen Gott im 2. und 3. Jahrhundert und seit den dogmatischen Definitionen der ersten Konzilien, haben sich Theologen immer wieder mit dem rechten Verständnis dieser schwierigen Lehre vom einen Gott in drei Personen beschäftigt.

Der christliche Glaube gibt mit seiner Rede vom einen Gott, der in den Personen von Vater, Sohn und Heiligem Geist existiert, eine klare Antwort auf die Frage nach dem inneren Leben Gottes. Eine klare Antwort, die dennoch immer neue Fragen aufwirft, etwa die nach der genaueren Klärung des Personbegriffs oder die nach einem tieferen Verständnis der Art, in der die drei göttlichen Personen ihre Gemeinschaft (*communio*) leben.

Es wäre gleichwohl mehr als verfehlt, die Lehre vom dreieinen Gott und das Nachdenken darüber nur für eine intellektuelle Spielerei zu halten. Diese zentrale Aussage unseres Glaubens besitzt eine unmittelbare Relevanz für das Leben und Handeln der Christen – die radikale Entscheidung Edith Steins zu Taufe und Ordenseintritt ist nur *ein* Beispiel dafür.

Nur weil Gott in sich nicht einsam, sondern immer schon Gemeinschaft der Liebe ist, kann er Gemeinschaft und Liebe schenken und begründen. Gott will uns Menschen in diese Gemeinschaft einbeziehen, er hat von Ewigkeit her einen Platz für uns Menschen. Deshalb ist der Glaube an den dreieinen Gott nicht weltfremdes Gedankenspiel, sondern Grund für Hoffnung in einer Welt, die von Tod und Hass geprüft ist. Deshalb ist der Glaube an den dreieinen Gott nicht weltfremdes Gedankenspiel, sondern Anstoß zu einem Handeln, das diese Gemeinschaft und Liebe in der Welt sichtbar und erfahrbar macht.

Nicht zufällig beginnt Papst Benedikt den zweiten Teil seiner Enzyklika „Deus caritas est“, der von der konkreten Umsetzung des christlichen Liebeshandelns in den verschiedenen karitativen Diensten spricht, mit einem Gedanken über den dreieinen Gott.

„Wenn du die Liebe siehst, siehst du die Heiligste Dreifaltigkeit“, schrieb Augustinus. In den vorangegangenen Überlegungen haben wir unseren Blick auf die geöffnete Seite Jesu [...] richten können und dabei den Plan des Vaters erkannt, der aus Liebe [...] seinen eingeborenen Sohn in die Welt gesandt hat, um den Menschen zu erlösen. In seinem Tod am Kreuz hat Jesus, wie der Evangelist berichtet, „den Geist ausgehaucht“ [...]. So erfüllte sich die Verheißung der „Ströme von lebendigem Wasser“, die dank der Ausgießung des Geistes aus dem Innern der Gläubigen fließen sollten [...]. Der Geist ist nämlich die innere Kraft, die ihr Herz mit dem Herzen Christi in Einklang bringt und sie bewegt, die Mitmenschen so zu lieben, wie er sie geliebt hat [...].“⁶

Der Glaube an den dreieinen Gott ist das Zentrum unseres christlichen Glaubens. Der Glaube an den dreieinen Gott ist die Antwort, die Edith Stein auf ihre Lebensfrage nach dem lebendigen Gott gefunden und mit ihrem Leben und Sterben nachvollzogen hat. Der Glaube an den dreieinen Gott ist Grund unserer Hoffnung und Impuls für unser Handeln.

III. Konsequenzen für die Profilierung katholischer Schule

Was bedeuten diese sehr grundsätzlichen theologischen Erwägungen nun für das religiöse Profil einer kirchlichen Schule wie der Katholischen Schule hier in Bremerhaven? Ich will versuchen die Folgerungen, die sich meines Erachtens für die Arbeit hier vor Ort ergeben, in drei Thesen zusammenzufassen.

⁶ Benedikt XVI., Enzyklika „Deus caritas est“, Nr. 19.

- (1) Nicht nur die Frage nach „Gott“ als dem Urgrund der Wirklichkeit und des Menschseins, sondern auch und vor allem die Antwort des christlichen Glaubens muss im Leben der Schule, im Religionsunterricht und im gemeinsamen Gottesdienst einen Ort haben.**

Religiöses Profil heißt christliches Profil. Die Antwort der Bibel und der kirchlichen Überlieferung auf die Frage nach dem Wesen Gottes haben Edith Steins Suche nach dem lebendigen Gott eine klare Richtung gegeben. Diese Antwort – eben der Glaube an den dreieinen Gott – ist die Grundlage für die in der Schule auf vielfältige Weise gelebten Gemeinschaft und für die Identitätsbildung der einzelnen Glaubenden. Auch wenn ich den Eindruck habe, dass diese inhaltliche Dimension des Glaubens in der kirchlichen Verkündigung und sicher auch in der schulischen Arbeit in den letzten Jahren nicht sehr betont wurde, bin ich doch der Meinung, dass an der Auseinandersetzung mit diesen nicht immer leicht zu verstehenden *Inhalten* des Glaubens kein Weg vorbei führt. Ich möchte Sie, liebe Lehrerinnen und Lehrer, liebe Schülerinnen und Schüler und Sie, liebe Eltern ermutigen, diese Auseinandersetzung nicht zu scheuen. Der Gewinn wird groß sein, weil es gültige und hilfreiche Antworten zu finden gibt auf die heutigen Fragen nach Gott.

Der gemeinsame Glaube an den dreieinen Gott stärkt die ökumenische Offenheit, die zu den absoluten Erfordernissen katholischer Schularbeit gehört. Nicht nur wegen der von der Diaspora geprägten Situation hier im Norden des Bistums Hildesheims, sondern vom *Fundament* des christlichen Glaubens her ist der Einsatz für die Ökumene Teil des Profils katholischer Schule. Nicht zuerst das gemeinsame Auftreten in der Öffentlichkeit, nicht zuerst das gemeinsame soziale Engagement, sondern diese gemeinsame Glaubensüberzeugung ist die Voraussetzung und der Antrieb für das ökumenische Miteinander. Diese inhaltliche Ökumene blickt über den Tellerrand der unmittelbaren Umgebung und kann dabei auch beginnen, die christliche Traditionen Osteuropas zu entdecken, die im Rahmen der europäischen Einigung und der Globalisierung eine immer wichtigere Rolle spielen werden.

Zum anderen ist das Wissen um die Grundlagen des eigenen Glaubens, der eben auch einen klaren Inhalt hat, notwendige Vorbedingung für den Dialog mit den Nichtglaubenden wie auch den anderen Religionen. Ich wünsche mir, dass katholische Schulen Orte sind und werden, an denen das Gespräch und die Auseinandersetzung mit denen gesucht wird, die den Glauben an den dreieinen Gott nicht teilen. An erster Stelle ist hier sicher der Islam zu nennen. Sie alle wissen um die besondere Herausforderung, die das Verhältnis von

Christen und Muslimen in der Weltgemeinschaft aber auch in unserem Heimatland darstellt. Wirklicher gegenseitiger Respekt, wirklicher Dialog wird nur dann möglich, wenn die Partner des Dialogs wissen, wer sie selber sind: Brücken kann man nur von festen Ufern aus bauen. Deshalb ist die Vergewisserung der eigenen Identität der notwendige erste Schritt. Sonst wird es kein Dialog zwischen Partnern, die sich selbst und die sich gegenseitig respektieren, sondern es wird ein Tappen im Dunkeln, wo neben einer Ratlosigkeit, die keinen festen Halt mehr findet, Fanatismus entsteht, der sich in eine Enge verschließt und nicht mehr sprechen, geschweige denn denken will.

(2) Die Schule muss ein Ort sein, der Schülerinnen und Schüler, Lehrerinnen und Lehrer sowie Eltern zur Suche nach dem lebendigen Gott herausfordert und an dem ihnen Begleitung bei dieser Suche geboten wird.

Edith Stein hat sich trotz ihrer inneren Distanz zum überlieferten Glauben ihrer Familie durch das Zeugnis der Witwe eines gefallenen Freundes herausfordern lassen, den lebendigen Gott zu suchen. Ohne das Beispiel jener jungen Frau und ohne die Begegnung mit vielen anderen Christen, die ihren Lebensweg gekreuzt haben, hätte ihr Suchen eine andere Richtung bekommen, wäre vielleicht in Skepsis und Agnostizismus stecken geblieben.

Die aktuelle religiöse Situation unserer Gesellschaft ist einerseits von einer umfassenden Säkularisierung, andererseits von einer diffusen Religiosität bestimmt, die sich synkretistisch aus den Möglichkeiten der verschiedenen religiösen Traditionen bedient und sich dabei in Beliebigkeit und Subjektivität verliert. In diesem Kontext kommt dem Zeugnis für einen Glauben, der „vom Hören kommt“ (vgl. Röm 10,17) eine besondere Bedeutung zu. Es ist in der Tat etwas anderes, eine gewissen Ahnung von der Existenz eines Göttlichen zu haben als an einen Gott zu glauben, der die Welt nach seinem Plan geschaffen (Vater), der sein Wort in die Geschichte hinein gesprochen (Sohn) und der in dieser Geschichte, der durch konkrete Menschen und Zeichen weiter wirkt (Geist). Nur der Glaube an diesen lebendigen, dreieinen Gott, der nicht selbst gemacht ist, sondern empfangen wird kann den Menschen – davon bin ich fest überzeugt – kann letztlich zu seiner Erfüllung führen.

Ohne Orientierungshilfen wird die Suchbewegung vieler Menschen dennoch fehlgehen. Eine unverzichtbare Aufgabe katholischer Schule muss deshalb auch sein, diese Orientierungshilfe und Begleitung bei der Suche zu bieten. Dabei kann es nicht darum gehen, dass eine Gruppe von Personen den anderen „sagt, wo es lang geht“. Es geht

vielmehr um eine gegenseitige Begleitung, ein gemeinsames Suchen. Eine besondere Bedeutung kommt in diesem Zusammenhang allerdings denjenigen, die für die Schulseelsorge verantwortlich sind, sowie den Religionslehrerinnen und Religionslehrern zu. Ihnen obliegt es, die Suchbewegung nach dem lebendigen Gott immer wieder anzustoßen, die Frage nach Gott, nach seinem Wesen wach zu halten und gleichzeitig auf die Antwort hinzuweisen, die Gott selbst in der Offenbarung von Vater, Sohn und Geist gegeben hat. Dazu sollte es neben den traditionellen Möglichkeiten des Unterrichts und der Schulgottesdienste auch andere Orte im Schulleben geben, die es mit Kreativität zu entwickeln gilt.

(3) Der Glaube an den dreieinen Gott, der in sich schon Gemeinschaft und Liebe ist, muss zum Impuls für ein Handeln werden, dass sich um Gemeinschaft und Liebe der Menschen untereinander, besonders aber mit den Benachteiligten bemüht.

Der christliche Glaube schließt in besonderer Weise die Verantwortung für die Menschen ein, die im rauen Wind des heutigen Wirtschaftslebens zu kurz kommen, weil ihnen eine qualifizierte Ausbildung fehlt, weil sie krank oder behindert sind, weil sie noch nicht geboren sind oder weil sie durch ihr hohes Alter beeinträchtigt sind. Diese Verantwortung, die in konkretes karitatives Handeln mündet, ist nichts, was zu dem Glauben als weiteres Element hinzutritt. Wie ich bereits gezeigt habe, beinhaltet der Glaube an den dreieinen Gott selbst bereits diesen Handlungsimpuls. Die Tatsache, dass Gott selbst von Ewigkeit her Liebesgemeinschaft von Vater, Sohn und Geist ist, drängt die Menschen, die an ihn glauben, diese Gemeinschaft und diese Liebe untereinander und in der Welt zu verwirklichen.

Die Orthodoxie, d.h. der inhaltliche Glaube, muss sich Orthopraxie, dem aus diesem Glauben inspirierten Handeln beweisen. In der Biographie Edith Steins zeigt sich dies in ihrer radikalen Entscheidung zum Ordenseintritt, mehr aber noch in der bewussten Annahme ihres Leidens als Teilhabe am Leiden Christi und am Leiden des jüdischen Volkes. Im Leben einer katholischen Schule kann sich der Handlungsimpuls, der aus dem Glauben an den dreieinen Gott erwächst, in vielfältigen Formen sozialen Handelns umsetzen. Ich denke sehr gerne an den „Tag des sozialen Engagements“ während des Weltjugendtags im letzten Jahr zurück. Die ganz unterschiedlichen, mit großer Kreativität entwickelten sozialen Projekte, in denen Jugendliche aus aller Welt an diesem Tag an einer

„Zivilisation der Liebe“ (Johannes Paul II.) mitzubauen versuchten, sind für mich beeindruckende Beispiele dafür, was auch im Rahmen schulischer Arbeit möglich sein könnte. Ich habe die Vision, dass durch solches exemplarisches Handeln in der Schule auch Impulse in die Kirchengemeinden vor Ort, aber auch die Öffentlichkeit ausgehen könnten. Vielleicht wird es dann hier in Bremerhaven eines Tages so sein, dass sich junge Menschen, angestoßen durch die Impulse ihrer Schule, auch über die Schulzeit hinaus im karitativen Bereich engagieren und etwa die Besuchskreise in Altenheimen, die es in vielen Gemeinden gibt, durch ihr Mittun bereichern und verjüngen könnten.

IV. Zusammenfassung und Schluss

Eine Grundoption der Pastoral im Bistum Hildesheim, die schon von meinem Vorgänger, Bischof Dr. Josef Homeyer, geprägt wurde, ist die Option für eine missionarische Seelsorge. In der Konzeption einer solchen missionarischen Seelsorge kommt auch den katholischen Schulen eine wichtige Bedeutung zu. Schule kann und muss in der Zukunft immer mehr ein missionarischer Ort werden - nach außen und nach innen. Mission meint in diesem Zusammenhang ja nicht unbedingt Erstverkündigung, so dass sich alle, auch die bereits kirchlich Engagierten, als Adressaten dieser Mission verstehen dürfen. Das Zeugnis Edith Steins, deren lebenslanges Suchen nach dem lebendigen Gott zum Anstoß für unzählige Menschen geworden ist, gibt uns eine Richtung an, wie katholische Schule ihr religiöses Profil schärfen, wie sie ein missionarischer Ort werden kann:

- im Erinnern an die Antwort des Glaubens auf die Fragen der heutigen Zeit
- im Anregen und Begleiten der persönlichen Suche nach dem lebendigen Gott
- in der Verantwortung für die Schwachen und Benachteiligten unserer Gesellschaft